

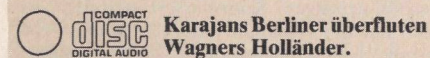
zum an Emotion. Alles in allem darf man die durchaus differenzierende, doch am goldenen Mittelweg orientierte, berührende wie bezaubernde Freni eine ausgezeichnete Manon heißen.

Das Idealbild eines Des Grieux müßte in sich Björlings Eleganz und Höheneffekt mit der Ausstrahlung und Gestaltungskraft eines di Stefano verbinden. Domingo vermag das in staunenswertem Maße: Er wirkt sehr männlich, doch auch jugendlich, seine Leidenschaft empfindet man nie aufgesetzt, seine stimmliche Ausgeglichenheit bewundernswert. Diesem fabelhaften, betörenden Des Grieux kann man ohne Schaden vorhalten, daß di Stefano die Figur schwärmerischer, poesievoller zeichnete. Mit dem Spitzenton im zweiten Finale hatte er allerdings ähnliche Mühe.

Bruson singt den Lescaut gleich Merrill besonders schön, wirkt damit ungewohnt seriös in dieser Rolle. (Fioravanti betont bei Serafin ein wenig den Filou.) Kurt Rydl und Robert Gambill überragen noch die durchweg erfreulichen Randfiguren, Brigitte Fassbaender veredelt als Luxusbesetzung das Madrigal. Chor und Orchester wahren durch Klangqualität und Präzision das allgemein sehr hohe Niveau.

Mit großer dynamischer Spannweite und vitaler Spannkraft läßt Giuseppe Sinopoli Puccini musizieren. Detailgenauigkeit, explosive Akzente, prägnante Phrasierung des Orchesters, sinnvoll dosiertes Pathos und liebevoll gehegte Lyrismen kennzeichnen seine recht gut ausbalancierte, effektreiche Gangart. Gegenüber Serafin eine im Detail andere Gewichtung, doch auf ähnliche Weise bedeutungsvoll und spürbar kompetent.

Hermann Schönegger



WAGNER, Der fliegende Holländer (Gesamtaufnahme); José van Dam (Holländer), Kurt Moll (Daland), Dunja Vejzovic (Senta), Peter Hofmann (Erik), Thomas Moser (Steuermann), Kaja Borris (Mary), Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor, Walter Hagen-Groll, Berliner Philharmoniker, Herbert von Karajan;
EMI EX - 157 27 0013 3 (3 S 30) Digital
3 CDS 7 47054 8 I

Aufnahmedatum: 2.-9.12.1981, 28.3.1982, 19.9.1983

Klangbild: (LP) Brillant, soweit die Balance gewahrt ist; Neigung zu unangenehmen Schärfen.

Fertigung: Überwiegend einwandfrei, gelegentlich Knacken und Knistern; Klirren am Ende der Seite 5.

Vergleichseinspielung: Klemperer (EMI 157-00 104/06).

Das wesentliche Problem dieser Karajan-Neueinspielung heißt Karajan. Die Ouvertüre ist sein Versprechen, das er nicht einlöst: ein gleichmäßig hochgespanntes, virtuosos Musizieren. Mit dem Hinzutreten der bei einer Oper immer noch unvermeidlichen Gesangssolisten verliert er sein Ebenmaß.

Solange die Partitur leise, sanfte Töne zuläßt, gelingen Karajan wunderbare Momente. Die Orchesterbegleitung der Senta-Duette mit Erik und dem Holländer beispielsweise ist anrührend, ohne in Kitsch zu verfallen. Wo Wagner laut wird, wird Karajan überlaut. Er tritt das Pedal Lautstärke wie mit einem Bleifuß. Hat er Angst, zuviel eigenes Gefühl hörbar zu machen? Er

vernebelt mit Phon den langsamen Pulsschlag. So klingt er schneller als der gewiß nicht eilige Klemperer und bleibt tatsächlich in zeitlichem Rückstand.

Zudem findet Karajan keinen Zugang zu dem Volkstongut der Musik. Die unverstellte Romantik in den Figuren Steuermann, Daland und Mary integriert er nicht zum Ganzen, nimmt sie neckisch und karikiert sie damit. Karajan spielt die durchkomponierte Fassung, und soweit da von Aktschlüssen die Rede sein kann, mißraten sie ihm allesamt. Mühsam und stimmunglos passieren sie als Einheitsalptraum in durchgehendem Fortissimo. Bei jedem anderen Dirigenten würde ich den Verdacht auf die Technik lenken. Das letzte Finale ist eine aufgeblasene Glosse zu Wagner in Richtung Puccini. Die sublimen Einzelheiten bleiben hinter der Kraftmeierei nach Tönen auf verlorenem Posten.

Schade, daß Kaja Borris wenig zu singen hat; sie gestaltet die Mary stimmlich und sehr persönlich. Thomas Mosers Steuermann hat leider Ansätze zum Manierierten. Der Erik Peter Hofmanns ist im 2. Akt eine angenehme Überraschung. Eine so engagierte und stimmlich überzeugende Traumerzählung soll ihm erst einer nachsingen. Im 3. Akt fällt er beklagenswert ab. Kurt Moll kommt mit Dalands Noten mühelos zurecht, eine Charakterisierung findet aber nicht statt; das ist zu wenig für einen großen Sänger. Von Wagners Senta habe ich wenig gehört. Dunja Vejzovic hat vielleicht versucht, Anja Silja nachzusingen; nachempfunden hat sie nicht. „... und weiß nicht, was ich singe.“ Van Dams Holländer ist stimmlich fabelhaft präsent. Ein Schönsänger, der vorbildlich seine Aufgabe erfüllt. Persönliche Züge gewinnt er nicht. An Hotter, London oder Stewart darf man da nicht denken. Ein aalglatter, emotionell erkalteter Ahasverus.

Die perfekten Berliner Philharmoniker spielen bössartigerweise wie Karajan dirigiert. Die Aufnahmetechnik hat diesen Meister jeden Fachs



ohnehin nie übertölpelt. Walter Hagen-Groll hat sich um den Chor redlich bemüht, der Maßstab Bayreuth verschiebt sich jedoch zur Reeperbahn ziemlich nach halbeins. Das Cover-Foto ist wirklich von Herrn Lauterwasser – eine verwaschene Angelegenheit. Das sparsam aufgemachte Beiheft enthält einen Beitrag von Sutcliffe, in dem er detailverliebt wenig Neues zu berichten weiß. Zurück zu Klemperer! Streng kalkulierend gibt er mehr Wagner und viel mehr Oper als Karajan. Sein Feuereifer beweist, daß Jugend keine Frage des realen Alters ist. Hoffentlich bleibt dieser „Holländer“ nicht Karajans Schlußwort zur wunderbaren Nebensache Oper. Ich hoffe auf eine „Elektra“ mit Hildegard Behrens.

Wolfgang Wittmann

NEUVERÖFFENTLICHUNGEN

Verschiedenes

Neues aus dem alten Salon.

PARISER SALON: Stücke von THOMAS, DELIBES, WIENIAWSKI, OFFENBACH, LISZT, GOUNOD, GANNE, GILLET; Das Salonorchester Cölln; deutsche harmonia mundi/EMI 1C 067 -16 9521 1 (1 S 30) Digital
Aufnahmedatum: (P) 1984
Klangbild: Differenziert.
Fertigung: Einwandfrei.
Vergleichseinspielungen: EMI 1 C 067 - 99 946/47 T, FSM 53 550.

Marlene Dietrich als fesche Lola, „der Liebling der Saison“, hatte 1930 (wir wissen das aus ihrem Evergreen) zu Haus lediglich „ein Pianola in ihr'm Salon“. Die feinen und weniger feinen Lolas im Paris des Zweiten Kaiserreichs konnten (das wissen wir aus der Kulturgeschichte) jeweils über ein ganzes Salon-Orchester verfügen. Offenbachs Karriere hat in einem solchen Pariser Salon begonnen. Seine Barcarole suggeriert im Mini-Arrangement allerdings nicht gerade das Wogen des Canale Grande, eher das Plätschern in einem der vielen Seitenkanäle in Venedig, aber auch das ist höchst vernünftig.

Das „Salonorchester Cölln“ offeriert auf seiner neuen (vierten) Platte ein Programm, das ausschließlich Pariser Komponisten des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende gewidmet ist. Es beginnt mit einer köstlichen Liliput-



Ausgabe der „Mignon“-Ouvertüre von Ambroise Thomas, bietet mit zwei Ballett-Sätzen von Leo Delibes teils Preziosen, teils Präzioses und mit der „Plauderei“ (Babillage) von Ernest Gillet ein frühes, zartes Vorbild jener unzähligen „Charakterstücke“, die noch heute in keinem Radio-Wunschkonzert fehlen dürfen. Die Komposition „Extase“ des César-Franck-Freundes Louis Ganne gehört in dieselbe Schublade. Diesmal wird uns auf der Plattentasche übrigens mitgeteilt, welche Instrumente unsere „Cöllner“ Salonhelden benutzen. Und nachdem wir nun wissen, daß Werner Brock auf einem Schlagzeug des Fabrikats „Jazzband“ (um 1920) zuschlägt, wundert es uns nicht mehr, daß der „Faust“-Walzer von Gounod so besonders schwungvoll

geraten ist. Als subtiler Rausschmeißer (besser: Salonkheer) erweist sich Liszts „Grand Galop Chromatique“. Die eigentliche Schlußnummer des Plattenprogramms ist aber der „Marche Lorraine“ von Louis Ganne, ein originelles Stück zwischen Kraft und Drollerie. Das Salon-Arrangement hat der Komponist selbst eingerichtet. Vielleicht liegt's an diesem Umstand, daß sein kleiner Marsch einer der beiden Schlager der Platte ist. Der zweite: die berauschte „Legende“ des polnischen Parisers Henrik Wieniawski. Er war ein Violin-Virtuose. Klar, daß in seiner Piece der Primeiger absahnen darf. Nachdem den Forschern im musikalischen Salon mit dieser Platte eine geographische Richtung gewiesen ist, steht weiteren Expeditionen nichts mehr im Wege. Vermutlich werden wir demnächst in Wiener, Londoner oder Kopenhagener Salons geladen. Und wie wär's mit einem Abstecher nach „Neu Cölln“?

Hans-Günther Martens

NEUVERÖFFENTLICHUNGEN

Literatur

Alltag am Schiffbauerdamm.

BRECHT/EISLER, Galileo Galilei; Eine Aufführung des Berliner Ensembles im Theater am Schiffbauerdamm: Ekkehard Schall, Renate Richter, Simone Frost, Dieter Knaup, Siegfried Weiß, Hans-Peter Reinecke, Arno Wyzniewski, Günter Naumann, Thomas Neumann u.a., Regie: Manfred Wekwerth, Joachim Tenschert, Orchester des Berliner Ensembles, Hans-Dieter Hosalla;

DG Literatur 413 831-1 (3 S 30)

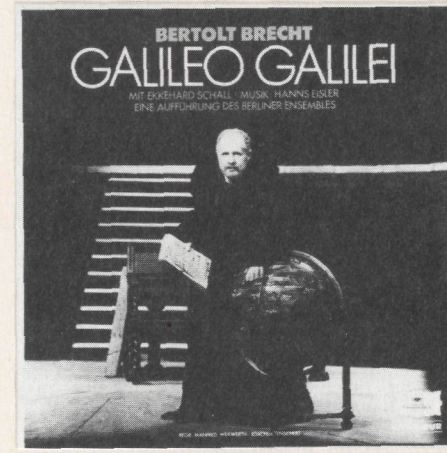
Aufnahmedatum: April 1979

Klangbild: Mitschnitt einer öffentlichen Aufführung, mit allen dabei in Kauf zu nehmenden Mängeln.

Fertigung: Einwandfrei.

Es wird sich für die Theater die Frage erheben, ob sie „Galilei“ als eine Tragödie oder als ein optimistisches Stück aufführen sollen“, kündigte der Autor 1939 sein neues Opus an. Eine Antwort auf die selbst gestellte Frage blieb er aber schuldig. Er zog sich mit einer Definition jenseits dramaturgischer Regeln aus der Affäre: „Das Stück zeigt den Anbruch einer neuen Zeit und versucht, einige Vorurteile über den Anbruch einer neuen Zeit zu revidieren.“ Der in Co-Regie von Manfred Wekwerth und Joachim Tenschert inszenierten Aufführung des Berliner Ensembles im Theater am Schiffbauerdamm liegt die 1938 im dänischen Exil geschriebene Urfassung des „Galilei“-Stücks zugrunde. Werner Mittenzwei beschrieb in seinem Kommentar die Position des Titelhelden, der kein Held sein will, im Vergleich zur später unter dem Eindruck der Atombombenexplosion von Hiroshima geänderten Fassung so: „Im Unterschied zu „Leben des Galilei“ ist dieser Galilei am Ende des Stückes nicht geistig verlornt. Er ist angeschlagen, er erliegt im Kampf.“ Also doch eine Tragödie, wenn auch eine optimistische? Ob in der frühen oder späteren Fassung, „Galilei“ bleibt ein sprödes Stück. Dem listigen Gedanken-Zickzackkurs des Verfassers wie der

Taktik seines Physikers folgen zu können, braucht der Zuschauer die Hilfe persönlichkeitsstarker Interpreten. Aus Erich Engels Inszenierung vom „Leben des Galilei“ 1961 sind mir heute, nach all den Jahren, neben Ernst Busch in der Titelrolle, beispielsweise noch Regine Lutz als Virginia, E. O. Fuhrmann als Papst Barberini und Wolff von Beneckendorff als alter Kardinal in unauslöschlicher Erinnerung. Nach dem Höreindruck dieser Neuinszenierung von 1978 bleibt nur die bedauerliche Feststellung, daß das Berliner Ensemble heute offenbar arm an großen Persönlichkeiten zu sein scheint. Ekkehard Schall, des großen B. B. Schwiigersohn und Sachwalter, ist für diesen (den frühen) Galilei sicher eine charakteristische Besetzung, wenn man denn eine große Portion Manierismus als Charakteristikum zu werten bereit ist. Aber neben ihm sind nur noch Renate Richter als Frau Sarti und Dieter Knaup als Sagredo von der nötigen Prägnanz (beide gehören zur alten Garde des BE!). Der Rest ist bestenfalls Mittelmaß. Warum aber Mittelmaß dokumentieren? Dem Ziel einer werktreuen, gar exemplarischen Tonaufzeichnung steht ja schon die Methode des Mitschnitts einer Bühnenaufführung als Hindernis im Wege. Das Stück hat, bei aller Sprödigkeit, Szenen von großer bildhafter Wirkung – der groteske Aufmarsch des florentinischen Hofstaates zum Beispiel, die Pest-Szene oder der Ball im Haus des Kardinals Bellarmin, wo zu Musik und Tanz der Inquisitor zum Angriff ansetzt. Und mindestens drei große Dialoge des Stücks, Galileis spielerische Unterweisung des kleinen Andrea in der Physik gleich zu Anfang, die „Umkehrung“ des Papstes durch die Inquisition, die Verschwörung zwischen Galilei und dem erwachsenen Andrea im Schlußbild, beziehen ihre besondere Wirkung aus einem szenischen Kontrapunkt. Galilei unterrichtet gegen die immer wieder störende Mißbilligung von Andreas Mutter; während der Inquisitor seine Argumente vorbringt, wird der Papst feierlich



angekleidet. (Im vollen Ornat ist er dann nur noch Funktionär!). Und die Verschwörer am Ende müssen sich heimlich, gegen Spitzel im Raum und im Vorzimmer, miteinander verständigen. Jemandem, der diese Szenen nicht genau kennt, ist ihr doppelter Boden akustisch gar nicht zu vermitteln. Gerade dieses Brecht-Stück bedürfte im Grunde einer speziellen Hörspiel-Fassung. Mit Beschreibung der Szenen im Beiheft ist es da nicht getan.

Kommt dazu, daß den Schauspielern die Konzentration aufs Wort fehlt. Der Eindruck, es würde streckenweise schlampig gesprochen, trägt sicher zu einem guten Teil. Ich verstehe einen Schauspieler, den ich auch sehe, ja immer besser, weil ich als Zuschauer mit einer Szene

atme. Als Nur-Hörer dagegen stelle ich sprachlich von vornherein größere Anforderungen, und diesen Anforderungen kann die Aufnahme leider im ganzen nicht genügen.

Hans-Günther Martens

Poetische Assoziationen.

GUTHMANN, ROHRER, Heimat – so groß wie zwei Füße; am offenen Feuer, bau mit, das Leben, in den bergen, die woche hat sieben tage, jetzt, verwundert, nehmt, thesesa, im rausch, gierig, von drüben, in der freinacht, es könnte ja sein, komm, laß dich fallen, mit dir, jorinde und joringel, auf unserer seite, erinnere dich; Dietlind Kinzelmann, Armin Guthmann (Flöte), Manfred Rohrer (Percussion);
Sprachedition SST 0169 (1 S 30)
Aufnahmedatum: 1984
Klangbild: Differenziert.
Fertigung: Einwandfrei.

Heimat – dieser Begriff hat auch bei uns wieder seinen Haut Goût verloren. Die Assoziationen mit Blut und Boden schwinden hinter neuen, positiven. Auch in einem Plattentitel kommt er vor, einem Gedicht entnommen, „Heimat – so groß wie zwei Füße“. Das Cover zeigt ungeniert zwei Schnürschuhe, gelb beleuchtet, auf aufgebrochener Scholle stehend. Doch so eng an die Scholle gebunden begreift die gebürtige Allgäuerin Dietlind Kinzelmann, Malerin und Autorin, die nun in der Lombardei lebt, das Wort Heimat nicht. Politisch, pazifistisch füllt sie den Begriff, ganz offensichtlich immer noch unter dem Eindruck der Friedens-Menschenkette stehend. Doch spricht sie in ihren Gedichten, die oft nur fragmentarisch in Satzcellipen Gedanken anreißen, solche Ereignisse nur indirekt an. „Heimat – so groß wie zwei Füße“ ist ein Plädoyer für die Hoffnung: „Laßt euch nicht aufhalten/ von den schwarzrednern/ den besserwissern/ sie sind harmlos“, heißt es in einem. Und Heimat ist gewiß nicht nur in einem Land zu suchen, sondern vor allem im eigenen Ich. Das kann man aus dem Titel und besonders aus ihren Liebesgedichten heraushören. Auch in ihnen überwiegt die Hoffnung, selbst wenn Enttäuschung und Desillusionierung nicht verschwiegen werden. Noch in der Poesie will Dietlind Kinzelmann in der Realität bleiben. Ihr zuzuhören, den Sinn der Worte in ihrer monotonen Stimme aufzunehmen, fordert Geduld. Auch, weil die durchgehenden Flöten- und Percussionimprovisationen von Armin Guthmann und Manfred Rohrer nur wenige markante akustische Zeichen setzen. Die musikalische Untermauerung droht angenehm einzulullen wie die Stimme. Dennoch lohnt es sich, nach der Bedeutung des Vorgetragenen zu lauschen. Dann stellen sich neue Assoziationen ein.

Eva-Elisabeth Fischer

Wie ein Krimi.

THOMAS MANN, Herr und Hund; Will Quadflieg (Sprecher);
DG Literatur 413 992-1 (1 S 30)
Aufnahmedatum: (P) 1984
Klangbild: Angenehm rund.
Fertigung: Einwandfrei.

Bei großen Dichtern ist es gleichgültig, was sie beschreiben. Ist die Sprache nur plastisch genug, so vermag sie scheinbar Triviales, Nebensächliches derart zum Leben zu erwecken, daß unser Interesse erwacht und sich ungeteilt auf das Beschriebene konzentriert. Ein Idyll nannte Thomas Mann seine Geschichte vom „Herrn und Hund“, was einen unwillkürlich an ungetrübte Heiterkeit denken läßt. Der Hund, ein kräftiger Jagdhundmischling namens Bauschan, steht im Mittelpunkt des Interesses. Doch Thomas Mann ist weit davon entfernt, im Sinne verliebter Hundebesitzer, das Tier schreibend, beschreibend zu vermenschlichen. Bauschan und sein Verhältnis zu seinem Herrn, Thomas Mann nämlich, erstehen vor unseren Augen als enge Beziehung eines Menschen zu einer von ihm geachteten Kreatur. Da sind keine falschen, will heißen idealisierenden Farben und Töne beigemischt. Nein, der Hund, dieser Hund, wird in seinem Charakter erfaßt, in seinem Wesen sich dem Menschen anzupassen, auch in seiner Fremdheit und Eigenart.

Will Quadflieg, der große deutsche Schauspieler, der im September seinen 70. Geburtstag feierte, hat „Herr und Hund“ für die Schallplatte eingerichtet und gelesen. Bei seinem Vortrag geht es einem wie bei einer Kriminalgeschichte. Von der ersten Sekunde an fesselt er die Aufmerksamkeit des Hörers, erregt gespannte Anteilnahme. Durch seine vorwärtsdrängende, klar formulierende Stimme läßt er den Hörer neugierig fragen „Wie geht's weiter?“. Bauschans Jagden laufen als mitreißende Abenteuer vor dem

inneren Auge ab. Ein Hund wird zum Helden einer packenden Geschichte. Ein kleines Meisterwerk der Literatur meisterlich und phantasiaanregend gelesen. Da ist jede Sekunde Spannungsgeladen.
Eva-Elisabeth Fischer

○ Alltägliches neu gesehen.

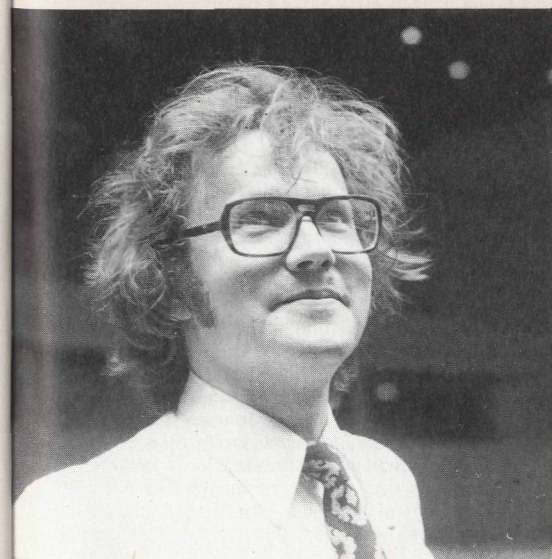
WITTER, Ich für mich, Auf einem Bett im Warenhaus, Untergangsstimmung, Die Schalter und das Licht, Ganz normal, Großer Auftritt für die Zehen, Zukunftsängste, Nebbichs, gelesen von Ben Witter, Rolling Stone (Terje Rypdal); DG Literatur 413 835-1 (1 S 30)
Aufnahmedatum: April 1984
Klangbild: Klar.
Fertigung: Einwandfrei.

Man kennt ihn als Spaziergänger mit Prominenten aus der Wochenzeitung Die Zeit: Ben Witter, das ist der Journalist, der so gar keine Scheu davor hat, seinen Mitspazierern zu widersprechen. Seine Porträts sind tatsächlich Gespräche und dazu gehören im allgemeinen mindestens zwei. Und einer von beiden ist deutlich immer ganz persönlich: Ben Witter. Journalistische Zurückhaltung, hübsch neutral und sonst als Berufstugend angesehen, ist ihm völlig fremd. Ben Witter geht nun mit sich selbst

spazieren. Keine Angst! Seelenpopelei ist mitnichten das Resultat. Ben Witters kurze Geschichten sind vielmehr freundlich aufmerksame Selbstbetrachtungen, gewürzt mit leichter Ironie, bei denen der Blick auch stets nach außen gerichtet bleibt.

„Ich für mich“ heißt die erste Geschichte, denn Witter ist ein Einzelgänger, ganz zufrieden mit sich selbst und seinem Leben, mit seinen Schwächen, auch seinen Eitelkeiten. Nur eines möchte er gern: in Ruhe nach seinem Geschmack leben, als gedankenvoller Junggeselle. Dabei mag er seine Zehen betrachten und ihnen ihren eigenen großen Auftritt gönnen, oder seine Kleidung. Mag Ausschau halten nach den Zukunftsängsten anderer oder seiner selbst und sich darüber freuen, wie gut er sie verdrängt und daß er letztlich nur die Gegenwart lieb hat. Lauter Alltäglichkeiten wird hier Aufmerksamkeit geschenkt, den Lichtschaltern in der eigenen Wohnung etwa, den eigenen Spielereien. „Ich gehe heute nackt ins Bett und protestiere gegen meinen Pyjama“, so ein Witter-Satz und dann das Lob, was der Pyjama alles kann. Da wird unter die Lupe genommen, woran man sonst achtlos vorüber geht, weil zu banal. Für Witter ist nichts normal, weil er sich die Muße nimmt, überall ganz genau hinzusehen. Daher wohl auch der Titel „Müßiggang ist allen Glückes Anfang“. Ben Witter hat das Glück zu sehen. Im nächsten Jahr kann man bei Hoffmann und Campe unter gleichem Titel nachlesen, was der Mann mit der rauhen, sinnierenden Stimme noch alles sieht.
Eva-Elisabeth Fischer

Das ist eine außerordentlich wichtige, schöne Platte. Sor hat als Zeitgenosse von Beethoven, Hummel und Weber durch seine strikte, handwerklich bezogene Sorgfalt in mancherlei Weise ästhetische Kontrapunkte gesetzt. Hier kann man sie, charmant dargeboten, genießen. Interessant ist die Verwendung zweier historischer, kürzer mensurierter Instrumente aus den Jahren 1824 und 1830. Dies erlaubt auch die Verwendung von Sors originalen Fingersatzprinzipien, wie der Kommentator anmerkt. Das Klangbild ist einwandfrei ausgezeichnet, die Pressung gut und der dreisprachige Einführungstext zwar kurz, doch ausgezeichnet werkbezogen.



Aufnahmen von den Salzburger Festspielen 1954 und 1961

■ „Rodolphe Productions“ (Vertrieb Helikon) veröffentlichte zwei Mitschnitte: Auszüge aus Verdis „Simone Boccanegra“ mit Tito Gobbi, Rolando Panerai u. a., Gianandrea Gavazzeni dirigiert die Wiener Philharmoniker; Auszüge aus Mozarts „Don Giovanni“ mit Cesare Siepi, Elisabeth Grümmer, Elisabeth Schwarzkopf, Otto Edelmann u. a., Wilhelm Furtwängler hat die Leitung.

Empfinden (deutsche Übersetzung etwa „Mein Land“). Das war keine Sentimentalität, sondern, wenn man das Entstehungsdatum 1918 bedenkt, eine durchaus legitime Angelegenheit. Die Schallplatte ist durch ihre interpretatorische Qualität wie durch die Sorgfalt von Pressung und Präsentation (Text) uneingeschränkt empfehlenswert, auch wenn man, wie ich, keine weitere Vergleichseinspielung heranziehen konnte.

Sor, Werke für zwei Gitarren opp. 38, 41, 54 + 63; Maria Kämmerling und Leif Christensen (Gitarren); Paula Nr. 14 (1 S 30)

ANTHOLOGIEN:

Lutoslawski, Streichquartett, Penderecki, 2. Streichquartett, Bruzdowicz, 1. Streichquartett (La Vita); Varsovia String Quartett; Pavane Records, ADW 7149 (1 S 30)

Die Zusammenstellung dreier Streichquartette dreier polnischer Komponisten aus drei Generationen (Joanna Bruzdowicz ist 1943 geboren) hat großen Reiz, zumal auch die strukturellen Idiome recht unterschiedlich geraten sind (Penderecki, der hier das meines Erachtens schwächste Stück beisteuerte, hat es sich mit 7'30'' etwas einfach gemacht, wenn man Inhalt und Form abwägt). Das wichtigste Stück lieferte Lutoslawski. Die Interpretation ist ausgewogen, auf hohem, nicht exzellentem Niveau. Zweifellos ist die Platte eine Lückenergänzung für Spezialisten. Interessant im Text ist die Würdigung der Komponistin Bruzdowicz durch Antoine Gólea, die er 1980 formulierte.

NY Dansk Orkestremusik – Neue Dänische Orkestremusik; Werke von Svend Aaquist Johansen, Mogens Winkel Holm und Ib Nørholm; Paula Nr. 16 (1 S 30)

Der Wert dieser Platte liegt in der Dokumentation dreier Komponisten, die zwischen 1931 und 1948 geboren und deren Werke vom (dänischen?) „Radiosymfoniorkestret“ eingespielt wurden. Die Werke, zwischen 1961 und 1977 komponiert und zwischen 1969 und 1980 mit

verschiedenen Dirigenten aufgezeichnet, bringen keine Sensationen. Von Sinfonie bis Ballettmusik ist hier vertreten, was den neugierigen Musikfreund interessieren könnte. Am wichtigsten erscheint mir die Sinfonia (1976) von Johansen und die „Eurydike Tøver“ bezeichnete Komposition von Mogens Winkel Holm.

Music of Mexico, Vol. 2; Werke von Revueltas, Galindo und Halffter; Orquesta Sinfonica del Estado de Mexico, Enrique Batiz; EMI 2700311 (1 S 30)

Es ist erstaunlich, wieviel kompositorische Mannigfaltigkeit und zugleich auch welchen sinnlichen Reiz diese moderne Musik ausstrahlt. Ausgezeichnet dirigiert und sehr gut aufgezeichnet, ist diese Platte in jeder Weise empfehlenswert.

Orit und Dalia Ouziel spielen Werke für zwei Klaviere und für Klavier vierhändig; Rachmaninoff, 6 Stücke op. 11, Lutoslawski, Paganini-Variationen, Schostakowitsch, Concertino, Moszkowski, 3 spanische Tänze aus op. 12; Pavane Records ADW 7127 (1 S 30)

Eine sehr gut musizierte Platte, die jedoch mit den Werken von Rachmaninoff (horribile dictu) und Schostakowitsch zwar Rara, aber keinesfalls bedeutende Literatur enthält.

A Record of Singers – Supplement; Recordings from 1902–1912; HMV HLM 7264 7264 (1 M 30); Hier sind noch einmal 20 Raritäten großer Stimmen ausgewählt, die die bedeutende Anthologie abschließen. Exzellent!



Werke von Penderecki (großes Foto oben links), Lutoslawski (rechts) und Bruzdowicz vereinigt eine Schallplatte mit zeitgenössischen Streichquartett-Kompositionen. Die zweite Sinfonie von Ture Rangström steht im Mittelpunkt einer EMI-Veröffentlichung. Leif Segerstam (unten links) dirigiert das Orchester des Österreichischen Rundfunks

Fotos: Timpe, CBS, Tappe

○ Da sich aus Platzgründen innerhalb unseres Rezensionsteils neben den Platten des deutschen Markts nur ein kleiner Teil wichtiger ausländischer Aufnahmen einer detaillierten Kritik unterziehen läßt, stellen wir Ihnen an dieser Stelle aus der Fülle des internationalen Schallplattenmarkts herausragende Produktionen vor. Die Einordnung einer Veröffentlichung in die Rubrik „Fono-Prisma“ hat bereits als eine grundsätzliche Empfehlung zu gelten, da jede der angeführten Platten genauestens durchgehört wurde. Um eine Kurzbewertung des Produkts zu ermöglichen, beziehen wir die graphischen Zeichen der Fono-Kritik auch hier ein.

Von Knut Franke

Bezugsquelle:
Auslandssonderdienst (ASD)
der EMI-Electrola
(über den Fachhandel)

★ **Berwald, Sinfonie Singulière, Sinfonie Serieuse; Royal Philharmonic Orchestra; Ulf Björlin; EMI HMV 1354701 (1 S 30)**

Diese Auskopplung aus einer EMI-Kassette mit allen Sinfonien, dem Klavier- und Violinkonzert von Berwald ist ausgesprochen geschickt zusammengestellt, enthält sie doch die beiden bedeutendsten Sinfonien des Komponisten. Die Platte wird damit zu einem Anreger für jene, die bislang die Ausgabe für die Kassette scheuten. Das Dirigat von Björlin ist schlichtweg ideal. Die Schlankheit und seltsame Nervosität der Berwaldschen Kunst kommen hervorragend zur Geltung. Ein wichtiger Aspekt der originären nordischen Romantik des großen Schubert-Zeitgenossen. Hervorragend auch der englische Einführungstext von Robert Layton.

★ **Gade, Novelletten für Streicher opp. 53 + 58 Nr. 1 + 2; Arhus Kammerorkester, Ove Larsen;**

○ **Rangström, Sinfonie Nr. 2 (Mittland); Orchester des Österreichischen Rundfunks; Leif Segerstam; EMI 7C 061-35921 (1 S 30)**

Ture Rangström gehört zu den bedeutendsten schwedischen Meistern. Der 1884 geborene und 1947 gestorbene Komponist gehörte zum Schüler-/Freundeskreis von Wilhelm Stenhammar. Seine 2. (von insgesamt vier) Sinfonie ist eine Apotheose auf das nationale, heimatlche